

Rüdesheim.
tag.
erzvermehrung.
munion. 7 Uhr
1/2 10 Uhr
ags sakram.
1/2 8 Uhr Andacht
Baterland und
um 6 und 8
Baterland und
abends ab. Son
Amt z. C. des
elle ein Stiftung
ten.
15. März. (K
aplag:
der Sonme
gefechte, bei
nnen auf dem
fe und in a
des Rhein-M
upps, 4 Öff
engewehre aus
plaz:
er nichts von
it:
n tagsüber m
und nördlich
e drang der
Graben, im
uerwollen ein
schen Haltung
vollen Abwehr
nd Prespafer
gende Vorstöße
i füll,
quartiermeister
dorff.
ibling.
sbesitzer.
g
strich-Winkel
a'sche
rads
h Vollrads.
e
Dohnum
Willig.
Schmidtstraße
Kirche
heim.
8. März:
betttag.)
ptagottesdien



Illustriertes Sonntags-Blatt

1917. * Nr. 11

Beilage zum
Rheingauer Bote.
Verlag von Anton Meier in Rüdesheim a. Rh.

Heimgesunden.

Roman von F r i h D a u m.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Es war am Tage der Hochzeit. Die Baronin war bereit, um in den Wagen zu steigen. Vor ihr stand Marga. Sie sah allerliebste aus in dem hellen Kleide. Aber ihre Augen waren mit traurigem Ausdruck auf die Bergkette gerichtet, wo Schloß Hohen-Arnstein lag. „Kindchen. Bezwinge dich, kleide dich rasch an und überwinde mich. Helma, deine gute Helma wird dich vermissen, du zurückbleibst.“ „Ante, bitte, quäle mich nicht länger, ich kann es nicht über mich bringen, Schloß Hohen-Arnstein und — ihn jetzt wiederzusehen.“ „Worauf willst du denn eigentlich warten? Wie bald ist er gänzlich hergestellt und dann geht es wieder an die Front.“

Bemerkung ent schlüpft war. „Ich möchte glauben, du darfst beruhigt sein, ich werde nie eine Taktlosigkeit begehen und wenn ich Schritte unternehme, welche euch eurem Glücke zuführen sollen, dann sind sie auch erlaubt.“

„Sei, bitte, nicht böse. — Aber nun mußt du eilen. Rüsse meine Helma und sage ihr, daß meine besten Herzenswünsche sie geleiten.“ Rasch umarmte sie die Tante und eilte hinaus, denn Tränen traten ihr in die Augen. Tante Dorette ging hinab und bestieg ihren Wagen, der sie nach dem Schlosse brachte.

„Solch eine widerspenstige Gesellschaft ist mir noch nicht vorgekommen. Selbst mit dem besten Willen ist nichts mit ihnen anzufangen. Hoffentlich hat der Himmel ein Einsehen.“

Die Feier verlief ernst und würdig. Andächtig hingen die Blicke der zuschauenden Dörfler an dem Gesichte der Braut.

„Wie ein Engel sieht sie aus.“ So flüsterte eine Frau ihren Freundinnen zu und es war kein leeres Wort. Glutender Lenz-



Deutsche Wachtparade vor dem Athenäum in Bularsch. Phot. M. F. F.

sonnenschein vergoldete die Brautkrone, als der Geistliche in dem ehrwürdigen Dorfkirchlein die Hände des Brautpaares ineinander fügte. Festes Eltern und Schwestern waren zugegen. Sie gesielen durch ihr gutes, schlichtes und doch vornehmes Benehmen und der Tag verlief heiter. Lore, eine Schwester des Bräutigams, machte dem Schloßherrn viel Vergnügen durch ihr heiteres, offenes Wesen. Tante Dorette bemerkte mit stillem Grimme, wie er freundlich

scherzte und lachte. — Als aber die Feier vorüber war und die Nacht kam, da preßte Waldemar die heiße Stirn an das Fenster in seinem einsamen Gemach. „O, du — wann kommst du endlich, — wann treibst dich dein Herz zu mir in meine Arme? Weißt du nicht, wie die Sehnsucht in mir zehrt und tobt!“

Da geht ihr euch bedachtig aus dem Weg. Er will, daß du träubst dich — „Tante, du hast mit ihm darüber gesprochen, — wie peinlich.“ Tante Dorette aber war höchst ärgerlich auf sich, daß ihr diese

40. Silberne Glocken.

Es war für Tante Dorette eine schwere Enttäuschung, als sie heimgekehrt die Nachricht empfangen hatte, daß Marga sich in ihre Gemächer zurückgezogen habe. Sie stand noch unter dem vollen Eindruck ihrer Erlebnisse und Beobachtungen, welche sie bei der Hochzeitsfeier gemacht und wollte diese gerne in aller Frische der Nichte mittheilen.

Diesen Drang mußte sie also meistern bis zum andern Morgen. Die Stunde des zweiten Frühstücks war stets eine Zeit des beschaulichen Gedankenaustausches zwischen den beiden Frauen auf Seeburg. Marga saß, ein wenig blaß, aber ruhig ihrer Tante gegenüber in dem kleinen Gartensalon.

Eine weiche Lenzluft wehte zu den offenen Fensterflügeln herein und trug den Duft des Verdens in den Raum. Der umschmeichelt die Sinne der Menschen und macht rauhe Schalen springen wie eine zarte Knospenhülle.

Die Baronin sah die liebliche Schönheit der Nichte und las die Sehnsucht aus den träumenden Blicken des jungen Mädchens. Sie war eine praktische Frau und wollte gern helfen. So richtete sie ihre Rede danach ein.

„Ich begreife deine Abneigung, nach Schloß Hohen-Arnstein zu gehen, nicht ganz. Es wird sich doch auf die Dauer nicht umgehen lassen, daß du dem Grafen Waldemar einmal gegenübertrittst.“

Dann soll dies am dritten Ort, nicht aber in seinem eigenen Hause geschehen. Es wäre zu viel gewesen, für mein armes Herz, wenn ich die Räume als Fremde wieder betreten hätte, wo ich einst als hoffende Braut einherwandelte.“

Reise, mehr zu sich selbst, sprach Marga diese Worte. Gar zu gerne würde die Baronin diesen Gedanken ganz gefolgt sein. Aber sie fühlte, daß es dafür noch zu früh war und beschloß, bei dem Vorgehen zu bleiben, welches sie sich in diesen Morgenstunden erdacht hatte. Sie fuhr fort:

„Es muß den Beteiligten aufgefallen sein, daß du, trotz inniger Freundschaft für Helma, dennoch ihrem Ehrentage fernbleibst, obwohl selbstredend niemand auch nur eine Andeutung machte. Du gehörst diesem Kreise einmal an und dein Fehlen ließ eine Lücke auf. Von Helma bring' ich dir tausend herzliche Grüße. Den Dank für dein Geschenk, welches ihr innige Freude gemacht hat, wird sie dir selber abstatten. Sie war eine Braut, wie man sie nicht oft sieht. Die treue, hingebende, auf alles verzichtende Liebe stand sonnenklar auf ihrer reinen Stirn und leuchtete seelentief aus ihren Blicken. Sie wird auch viel Liebe und Herzenswärme brauchen, um den Mann, der so früh und grausam durch den Krieg aus der Bahn seines Schaffens gerissen wurde, dem Leben wieder zuzuführen. Es werden Stunden kommen, wo sie mit starker Liebe auf dem Posten sein muß. Das ist auch eine Aufgabe der Frau nach diesen Kämpfen der Männer da draußen auf den Blutfeldern, wo sie ihre beste Kraft liehen. Helma wird sie erfüllen. Wohl ihr, sie hält mit starker Hand des Mannes ganze Seele.“

Marga ward blaß bei diesen Reden, die ihr wie eine Anklage erschienen. Eifrig fuhr die Tante fort zu schildern, wie das Fest in seinen Einzelheiten verlaufen war. Dann kam die Hauptsache, sie redete von dem Grafen.

„Ihm hat das Paar die Zukunft zu danken. Er hat ihnen die Wege geebnet und den gestrigen Tag erst möglich gemacht. Seine Herzengüte und sein feiner Takt lassen dabei den Gedanken, als habe er den beiden eine Wohlthat erwiesen, gar nicht aufkommen. Aber er ist auch ein starker, fester Mann von Charakter, — nur in einem Punkt stimme ich nicht überein, darin beweist er einen unbeugsamen Trost. Pensam ist er überhaupt nicht. Gestern war ich wirklich böse über sein Benehmen. Er hätte mir zuliebe doch eine etwas größere Zurückhaltung an den Tag legen sollen. Die Art und Weise, wie die Schwester des Bräutigams ihm ihr Wohlgefallen bewies, war doch ein wenig zu offenkundig. Sie ist ja ein liebes, lustiges Ding und kein Falsch in ihr, aber wie sie sich gab, das freiste schon mehr an Gefallsucht. Freilich, als sie merkte, daß der gute Waldemar von ihrem Wesen entzückt war, ließ sie ihrer frohen Laune die Zügel schießen und des Lachens und Redens war kein Ende. Er wich denn auch keinen Augenblick von ihrer Seite. Es mag ihn erfreut haben, dieses fröhliche, perlende Lachen, das den hohen Räumen des alten Grafensitzes so lange fernblieb, denn Helmas Frohsinn ist stiller Natur. Und eines jeden Mannes Herz sehnt sich nach der warmen Sonne des Frauenlächens. Wenn sie sich da nur nicht in das Herz des begüterten Standesherrn hineinlächelt, die kleine, arme Feldlerche.“

Sollte Waldemar wirklich an dem hellen Lachen eines Kindes so viel Gefallen finden, um es für sein ganzes Leben an sich zu fesseln, nur um froher Stunden halber? Ich schätze ihn dafür zu ernst gerichtet!“

Marga wurde diese Antwort schwer. Ahnte denn die gute Tante wirklich nicht, welch schmerzenden Brand sie in die Seele der verlassenen Braut warf? Es schien so, denn die Gute fuhr eifrig fort:

„Ernst gerichtet! Was bedeutet das, mein Kind?“

Waldemar saß das Leben tiefer auf, als mancher seines. Aber ich gebe dir zu bedenken, daß ein Mann leicht in dem Weibe den leichten, frohgemuten Teil des Lebens eine Ergänzung des eigenen Mangels zu suchen und findet. Es erscheint ihm dies ein begehrenswerter Ausgleich, eine ganz harmonische Ehe erzeugen kann. Die Frau des Sonnenscheins! Das ist mehr oder minder aller Männer Wunsch, wenn nicht reale Beiweggründe sie zur Verwerfung lassen. Daß die kleine Döbbeln mit Freuden zugreifen selbstverständlich. Wenn sollte auch ein Waldemar Hohen-Arnstein nicht gefallen? Sein Besitztum, das er vor dem finanziellen sich so klug zu erhalten wußte, wird mit der Zeit wieder glanzvolle Herrschaft sein. Doch wie gesagt, mir war peinlich, Zeuge seiner Courtmacherei zu sein. Darin hat zarte Rücksichtnahme gegen seine alte Freundin bereitet werde ich ihn auch fühlen lassen, wenn ich ihn einmal „Bei Gott, Tante, das darfst du nicht tun!“

Marga hatte sich so hastig erhoben, daß der Frühstückstisch wankte. Blaß und erregt stand sie vor der alten Dame.

„Und weshalb nicht?“

„Weil ich es als eine mir persönlich angetane Kränkung fassen würde, wenn du auf unser gewesenes Verhältnis so wütest. Der Graf kann tun, was er will. Er ist frei in seiner Entschlüsse. Laß ihn doch dieses kleine Mädel zur Frau machen, was darf es uns angehen. Ich bin ihm nicht.“

Margas Fassung war bedenklich am Schwenden. Die bemerkte es anheimelnd nicht.

„Dieses Kind, er ist uns wohl noch einige Rücksichten das fühlt er selbst auch am besten. Er hat damals eigenständig das Verlöbniß mit dir gelöst, — wohl mit der behalt, daß er sich für immer an dich gebunden betrachtet das ist wohl nichts als eine Phrase, eine Redefloskel, Männer sie uns armen Frauen gegenüber anzuwenden und ohne bleibenden Wert.“

„Da irrst du Tante, das trifft bei Waldemar nicht zu, sagt, das denkt er auch und daran hält er fest.“

„Du hättest doch wahrlich keine Ursache, ihn so heftig teidigen. Wie willst du es auch begründen? Waldemar dieser Zeit Wandlungen durchgemacht haben. Was ihn vielleicht zu den bindenden Worten veranlaßte, hat ein Aussehen gewonnen und er mag nicht mehr gewillt sein, seinem zukünftigen Leben eine Bestimmung zu gestatten wird sich naturgemäß noch verschärfen, wenn ihm ein würdiges, liebenswertes Mädchen gegenübertritt und offener Weise seine Zuneigung zu erkennen gibt. Ein unbedruck einer aufregenden Stunde gesprochenes Wort verleiht der Zeit wiederkehrender Ruhe und man räumt ihm nicht eine solch schwerwiegende Bedeutung bei.“

Die Worte der Baronin hallten tief im Innern Margas und fielen wie Hämmer auf das pochende Herz. Ganz klein das Hassen in ihrer Seele, wie ein am Horizont verjähmtes Segel. — So hatte es Marga sich nie ausgelegt und nun sie den letzten Haß. Auch äußerlich. Sie war zu Ende wagte der Tante nicht mehr in das Gesicht zu sehen.

Mit Mühe erhob sie sich und sagte im Hinausgehen: reden wir davon, — es ist doch alles — vorüber!“

Die scharfen Augen der Tante folgten der schlanken Als die Thür zuklappte, nickte sie vor sich hin.

„Das wird wirken. Die Medizin ist allerdings etwas aber ich hoffe, sie wird eine Krisis herbeiführen. Dieser war unerträglich und der gräßliche Trostloß rührt ja wohl noch zu, um ihm ein Ende zu bereiten. Ich bin begierig, die Wirkung äußern wird. Ob nun nicht bald ein Briefchen Hohen-Arnstein flattert? Die kleine Döbbeln wird es mir verzeihen, um des guten Zwecks willen, daß ich ihren Trost wenig gefallsüchtig geschildert habe. Ach, es ist doch wohl leicht, dem Schicksal in die Karten zu spielen. Hoffen wir, Lösung aus diesem Wirrwarr eine alle Teile befriedigende glaube daran, die gute Marga hat zu rasch auf den Eifer gebissen.“ — Damit ging die Dame ihren Tagesgeschäften.

Die Erbin von Seeburg lag auf einem Ruhestuhl im lauschigen Empfangszimmer und die tränenfeuchten Augen ins Leere. Sie ging mit ihrem Herzen zu Kate und zog die auf das Glück des Lebens. Das Soll und Haben ihrer Wie wenig blieb auf seiten des Hoffens. Eine winzige

Sie fühlte, so ging es nicht mehr weiter. Täglich schenkte sie an die Wunde, da war es gut, eine Entscheidung, — entweder Heilung oder Amputation! Noch nie hatte ihre Gedanken damit beschäftigt, wie es sein möchte, wenn anderes Weib in das Leben Waldemars einträte. So ihr Glaube an seine Liebe. Aber nun waren durch

leben die Zweifel in ihr Herz geworfen worden und das zerschmetternde Gefallen. Die tragen mit nimmer ermüdender Mühe herbei, was den Bauf des Glaubens untergräbt. Entsetzt schaute Marga in ihr Inneres. Ja, — sie liebte ihn mit nie versagender Innigkeit! Der Bann war längst von der Sorge um den Geliebten hinweggenommen. Was sollte sie tun? Die Angst, den Geliebten zu verlieren ward immer stärker und drängender. Das heiße Verlangen im Verein mit der Sorge rangen den weltlichen Stolz in ihr nieder. Mit der Entschlossenheit machte sie diesem Kampf ein Ende! „Ich will zu ihm“, sagte sie in hastigem Selbstgespräch. „Einmal ihm gegenüber treten und eine Aussprache suchen. Das Herz entscheidet! Was hilft aller Stolz? Er ist Talmi gegen das Gold verlangender, hingebender Liebe!“ Sie gab sofort den Befehl, ihr Pferd zu satteln und kleidete in aller Eile an. Einer ihrer Pflöge, ein Jäger zu Pferd, der sie, wie schon oft auf Ausritten, auch diesmal begleitete. Heller Sonnenschein lag über den Fluren! Die knospenden Äste schienen die Strahlen des Lichts in tausendfältiger Verzierung wiederzugeben. Ein Glanz lag über den Wiesen, als wären Milliarden kostlicher Perlen zwischen den Palmen verborgen. Ein herber Duft von frischer Erde strich über die Auen und hoch über den Äthens schlangen sich wiegend und trillernd Vernehmliches auf. Wie wenn silberne Glocken geschwungen würden, so klang es im Herzen der stillen, tiefempfindenden Reiterin. Und sie lauschte voll Andacht! Alle Laute der Heimat waren geworden und riesen lodend, ach sie folgte ihnen so gern. Und Glaube an das Glück der Zukunft gaben sie ihr. Das Auge schweift in die Weite. Der Schloßberg von Hohenstein ragt immer höher empor und sie erkennt schon die Farben der Standarte auf dem alten Bergfried. Das Zeichen des alten Reichs scheint sie zu grüßen und zu winken. Soll Glaube und Vertrauen schaut Marga darauf hin. In der Überhebung ist sie ausgezogen, in Demut kehrt sie zurück. Die Liebe ebnet ihre Pfade und gibt Kraft, wie die Heimat. Das Roth antreibend gelangt sie bald an den Burgberg. An dem Seitenweg steigt sie ab und sendet den Reitersmann allein dem Hauptwege zum Schloß. Sie selbst steigt den steilen Hügel hinan. Immer höher und höher klettert sie, bald hat sie die Kränze erreicht. Aufatmend steht sie still, ehe sie die letzten Stufen betritt. Wo wird sie ihn finden, ob ein Diener in der Halle, der sie melden kann? Diese Fragen beschäftigen sie lebhaft. Die Zweige einiger Büsche beiseite schiebend, betritt sie mit zuckenden Pulsen den freien Platz unter den uralten Linden. Augen huschen über die Fensterreihe der Schloßfront. Plötzlich bleibt sie wie gebannt stehen, der Atem scheint ihr zu versagen. Von einem der dicken Stämme löst sich eine männliche Gestalt. Es ist der Schloßherr, welcher mit ausgestreckten Armen und leuchtenden Blicken ihr entgegentritt. Daß er mit dem Jauchzen ihr Kommen schon seit geraumer Zeit beobachtet, ahnte sie ja nicht. — Ihre Blicke hingen mit bangem Ansehen an seinem gebräunten Gesicht. „Fräulein Marga, — welche überraschende Freude, Sie hier im Hohen-Arnsdorf begrüßen zu dürfen!“ Ein Erbeben durchlief ihren Körper. Wie nannte er sie, Fräulein Marga? Weshalb nahm er sie nicht an seine Brust und machte ein Ende, — oder — sollte das Schreckliche dennoch geschehen sein, daß die Liebe zu ihr in seinem Herzen erkaltet war. Sie vermochte nicht zu antworten. Ein Schluchzen beengte ihren Atem. Nur mit Mühe gelang es ihr, die Fassung zu bewahren. Er nahm ihre Hände, sie waren eiskalt. „Nochmals willkommen! Der steile Aufstieg hat Sie erschöpft, meine Freundin. Aber ich danke Ihnen um so mehr, denn es hat mich betrübt haben, wenn ich ohne Abschied von hier gegangen wäre. Wollen Sie Platz nehmen hier, oder ziehen Sie in das Schloß zu gehen? Eine kleine Erfrischung wird Ihnen gut tun.“ Er führte sie zu der Bank, mechanisch folgte sie. In ihrem Kopf wirbelten die Gedanken umher. Das seine silberne Klingeln verhallte. Eine tödliche Angst umnebelte ihre Sinne. Da sie Antwort gab, begann er zu plaudern, in jenem leichten Unbehagen, wie er zwischen gleichgültigen Menschen üblich ist. „Nun, ertrug sie nicht länger, wilder Schmerz durchbrach den Bann. „Waldemar!“ Sie sprang auf, wie ein Schrei aus bedrängter Seele klang der Ausruf. „Was soll das zwischen uns? Glaubst du, ich sei zu einer unheimlichen Visite gekommen? Ahnst du nicht, wie mein Herz in bangen Schlägen pocht, wie ich in Sorge mich verzehre, durch meine Schuld das einstige Glück vor meinen Augen in immer sinkt. Bereitet es dir solche Genußnahme, meine Schuld riesengroße wachsen zu lassen? Ich habe trotzigen Mutes gegen mein Gewissen sagte es mir täglich! Ich habe mich ge-

demütigt und bin klein geworden vor mir selber, weil es mich hierher zwang, — ich wurde ja sonst der Angst nicht Herr! Und nun stehst du vor mir wie ein wildfremder Mensch und lässest mich in Scham erröten, um das Maß meiner Strafe voll zu machen! Mein Glaube an deine Güte, deinen Edelmut — an deine Liebe hat mich hergeleitet. Und nun sehe ich vor dir wie eine Gekrümmte, unweiblich erscheint mir mein Handeln, weil du kein Wort des Verzeihens sandest. O — laß mich — ich will fort — oder entferne dich, dein Anblick tut mir weh.“

Ein gewaltiger Gefühlsturm durchtobte ihr Inneres. Nicht minder aber in dem sturmen Zuhörer, der in seligem Entzücken den Offenbarungen lauschte, denn solche waren Margas Worte für ihn. Er erkannte nun ihre reine Seele und ihre tiefe Liebe, die den Stolz der Herrlichen bezwungen hatte.

Marga war in rascher Qual auf die Steinbank gesunken und hatte die Hände vor das Gesicht gepreßt.

Rasch trat Waldemar zu ihr hin und ließ sich auf die Knie nieder. Sanft legte er die Rechte um ihre Hüfte und faßte mit der Linken nach ihren Händen. Leise redete er auf sie ein, es klang wie Befreiung und inniger Jubel aus seiner Stimme.

„Marga, meine Marga! Nicht schämen solltest du dich dieser Stunde, sondern stolz sein auf deinen Entschluß, denn du hast durch dein Kommen gezeigt, welche Kraft deiner Liebe zu mir innewohnt. Du warst alle wichtigen menschlichen Bedenken von dir und bist nur noch liebendes Weib gewesen, das ist die Krone des Lebens, schöner und edler als alle Fürstentronen der Welt! Das will ich dir danken mit meinem ganzen Herzen voll Liebe! Ahnst du doch nicht, welche trüben Zweifel mich in diesen letzten Tagen gepeinigt haben! Wie habe ich gebangt um dich und doch war in mir ein hoher Glaube an deine Kraft und an deine Liebe. Du hast das hohe Ziel erreicht, — du bist zu mir gekommen, hast meinen Glauben nicht zuschanden werden lassen. Marga — sieh mir ins Auge — du demütige Stolz, mein Heil, mein Glück.“

Langsam wandte sie sich ihm zu. Tränen glänzten in ihren schönen Augen.

„Nun ist der Bann gewichen! Nun lebe ich wieder! — Aber du Böser, weshalb hast du mir meine Buße mit keinem Schritt erleichtert?“

„Teuerste Geliebte, nur die selbst solltest du das Wiederfinden zu verdanken haben. Du stehst dennoch so hoch trotz deiner Demut, daß ich zu dir aufschauen muß. Rein und schlackenlos solltest du aus dem Feuer des Welttrostes hervorgehen. Wenn der Glaube an mich und meine Liebe so stark war in dir, wußte ich, daß du den Weg zu mir und der Heimat finden mußt. Du hast die Feuerprobe bestanden, hast wirklich hingefunden. Nun wird nichts auf Erden in der Hand sein, uns zu trennen. Nun gehörst du mir, wie ich dir! Das ist das Herrlichste, was Liebende von einander sagen können. Komm an meine Brust, Feure, und atme die Luft der Heimat in vollen Zügen, du gehörst ihr wieder!“

Sich aufrichtend, zog er sie fest an sich und ihre Lippen fanden sich zum Kusse. Marga schloß die Augen.

„Ach, nun bin ich daheim, daheim und geborgen!“

Mamsell Vinchen und ihr Musti.

Von Johanna Weiskirch. (Nachdruck verboten.)

Vor vierzehn Tagen war Frühlingsanfang im Kalender verzeichnet gewesen. Seitdem machte sich bei Fräulein Vinchen Nettelbed, der Mamsell Vinchen, wie sie in der kleinen Stadt genannt wurde, eine sich täglich mehr und mehr steigende Nervosität bemerkbar. Sie hatte nirgends lange Ruhe. Sehr häufig trippelte sie zwischen dem in ihrem Schlafzimmer aufgehängten Kalender, dem im Wohnraum seinen Funktionen nachkommenden Barometer und dem breiten Salonterfenster einher. Dabei schüttelte sie unablässig den Kopf und murmelte vor sich hin: „Frühlingsanfang und so ein Wetter! So ein Wetter! Sollte ich mich nicht doch am Ende versehen, oder der Kalendermacher sich geirrt haben? Beides wäre ja nicht ausgeschlossen, namentlich das letztere nicht.“

Immer wieder setzte sie nach solchen Selbstgesprächen die große Doppelbrille auf und studierte das Kalendarium. Nein, sie hatte sich weder versehen, noch der Kalendermann sich verrechnet; es stimmte ganz genau: Frühlingsanfang war längst gewesen, ob auch draußen vor den mit blütenweißen, getollten Gardinen verhängten Fenstern handgroß die Schneeflocken wirbelten! Das ging nun schon tagelang so fort, als ob man noch mitten im tiefsten Winter steckte! Mamsell Vinchen stieß einen geradezu empörenden Seufzer aus und ging ins Wohnzimmer. Dort lag auf einer mit Kissen und Fellen zum behaglichen Ruheplätzchen geschaffenen Truhe ein zusammengepacktes lockiges, flodriges Etwas, das sie zärtlich kloppte und tätschelte, während sie in wohlbedingtem, flagerndem Tone sagte: „Armer, guter Musti, wenn ich nur wüßte,“



Im Felsentampfbereich in den Alpen.

Unser Bild zeigt das Bohren eines Stollens in die Felsen zur Unterbringung von Mannschaften und Geschützen.
(Zemlert f. u. k. Kriegsministerium, Wien.)

wir es wagen dürfen, die Scherbas zu bestellen? Bei dem schrecklichen Wetter, Mustichen! Vielleicht erkältest du dich, wenn du geschoren bist, bekommst den Schnupfen und Husten! Und was dann, Mustichen? Was meinst du denn eigentlich dazu?"

Das mit Musti angeredete Etwas bequemt sich endlich dazu, Notiz von seiner zärtlichen Herrin zu nehmen, streckt und redet sich und nahm dann allmählich die Gestalt eines schneeroseigen Pudels mit übermäßig starkem Gelock an. Er setzte sich, gähnte einigemal herzhaft und sah dann Mamsell Vinchen, während

er sich juckte und kratzte, aus den von den weit überhängenden Haarfransen fast verdeckten Augen schief stehend an. — Das war mehr, als Mamsell Vinchen ertragen konnte! Sie lief

sehl Vinchen, wennichwisse soll, was da steht".

"Nein, nein, das ist es ja, du sollst es selbst lesen. Da wirst du dir wohl oder übel deine Brille holen müssen." Sie vermied dabei, Niekens anzusehen.

"Weil ich ja mir anderes zu tun hab', als unnötig die zu laufe, Mamsell Vinchen! Muß das wahr und wahrhaftig

"Ja, das muß sein, Nieke!"

Nieke stapfte brummend die Treppe hinunter und ließ Herrin eine ganze Weile warten, ehe sie wieder erschien.

Nochmals tippte Mamsell Vinchen auf die von ihrem lädierte Stelle im Kalender, als sie fragte: "Nieke, was steht

Nieke studierte erst etwas an den Buchstaben herum, antwortete: "Frühlingsanfang steht da, sonst weiter nix!"



Korvettenkapitän Max Schulz f. (Mit Text)
Fotograf. Ferd. Urbahn.



Kapitänleutnant Kurt Hartwig. (Mit Text.)

mehr als sie ging an die Türe und rief in das Erdgeschloß des kleinen Hauses hinab: "Nieke! — Nieke!"

"Ja — aa!" antwortete es langgezogen von unten. "Komm doch einmal herauf, Nieke!" bat Mamsell Vinchen eindringlich und blieb in der geöffneten Türe stehen.

"Was ist dann wieder mal los, Mamsell Vinchen? Das immer wat los sein muß, wenn Waschtag ist!" sagte brummig eine näherkommende, vom Geräusch schlürfender Schritte begleitete Stimme. Gleich darauf trat eine, mit Mamsell Vinchen etwa



Die neue Weichselbrücke bei Pulawy; ein Werk österr.-ungar. Kulturarbeit in

„Steht also wirklich Frühlingsanfang da?“
 „Wenn ich et doch sage: wahr und wahrhaftig steht et da!“
 „So,“ sagte Mamsell Vinchen und beorderte Niese nach dem
 Fenster, „dann schau nun einmal hinaus!“
 Niese sah einen Moment ins Schneetreiben hinaus, dann ihrer
 fragend in das von zahllosen Fältchen durchzogene Gesicht.

wagen, sie schon jetzt kommen zu lassen? Musti soll ja, wie der
 Züchter sagte, spätestens auf Frühlingsanfang geschoren werden,
 weil er sonst leicht krank werden könne. Denke dir, Niese, Musti
 tischen krank! Dann lieber du oder —“

„Danke for den frommen Wunsch, Mamsell, ich lieber nicht!“
 knurrte Niese und sah ihre Herrin grimmig an.



Guten Morgen, Jungfer Köchin! Nach einer Originalzeichnung von Arno v. Riessen.

„Was meinst du dazu, Niese?“ fragte Mamsell Vinchen kläglich.
 „Schlecht Wetter, miserabel Wetter, wat soll mer denn dazu
 meinen, Mamsell Vinchen.“
 „Nun, und was meinst du denn zu dem da?“ fragte die alte
 Dame und deutete auf Musti.
 „Von wege wat denn?“ meinte Niese verständnislos.
 „Ei, von wegen der Scherbias! Meinst du, wir könnten es

„Ja, aber was meinst du denn nun, Niese?“
 „Nix mein ich, gar nix mein' ich! Ich werd' mich hüten,
 noch emal wat in bezug auf den Musti zu meinen! Sie wollen
 nur mein' Meinung hören, dat Sie mir hernach die Vorwürf
 machen können. Ich hab' noch genug vom vorige Jahr, wo ich
 auch meinen Senf dazu gegeben hatte! Der Musti hatte acht
 Tage lang den Schnuppen, und ich die Höll' im Haus! Ne, Mam-

jell Binchen, diesmal mein' ich nix, absolutement rein gar nix!" — Damit ging Rieck und ließ ihre Herrin in einer wenig behaglichen Stimmung zurück. Abermals trippelte sie ratlos vom Barometer zum Fenster und vom Fenster zum Barometer und schüttelte den grauen Kopf. Da machte Musti selber ihrem Schwanken ein Ende: er sprang von seinem Lager herunter, trachte und biß sich und ließ leise klagende Laute aus. Das entschied! Zwei Minuten später klappte Mamsell Binchen den altmodischen Kürschbaumschrank auf und schrieb an die in der nahen Stadt wohnende Frau Mathilde Weißbrot, genannt die Scherbass, daß sie unbedingt am nächsten Tage kommen möge, um Musti zu sehen. Dann tat sie den großen Radmantel um die Schultern, die Gummischuhe an die Füße und trug die wichtige Karte eigenhändig in den Kasten.

"Morgen kommt die Scherbass, Mustichen, morgen kommt sie, und dann fühlt sich mein Mustichen wieder wohl", sagte sie, als sie zurückkam, und streichelte und tätschelte Musti.

Mit Rieck sprach sie nicht, aber Rieck konnte aus solchen, bei ihrem gelegentlichen Eintreten in Mamsell Binchens Räume mit Musti absichtlich laut geführten Gesprächen entnehmen, daß die Scherbass am nächsten Tage erwartet wurde. Das heißt: sie hätte es daraus entnehmen können, wenn sie nur gewollt hätte. Sie wollte aber nicht!

Als am nächsten Tage die Ankunftsstunde der Scherbass immer näherkam, ohne daß von Rieck die bekannten Vorbereitungen zum Scheren Mustis getroffen wurden, bemächtigte sich Mamsell Binchens eine von Minute zu Minute größer werdende Unruhe. Im Näh- und Bügelzimmer wurde weder der alte Brüstler über die neue indische Matte, noch die verwaschene Leinwanddecke über den Bügeltisch, auf dem Musti geschoren werden sollte, geordnet. Auch das Körbchen, das die fallenden Locken Mustis aufzunehmen pflegte, die Schere, Rämme und Bürsten verschiedener Größe und Stärke, befanden sich noch im Kasten auf dem Boden. Allmählich hielt es aber Mamsell Binchen nicht mehr aus. Sie trat in die Küche, wo Rieck eben das an Waschlagen übliche Gericht, Erbsensuppe mit Frankfurter Würstchen und gefüllter Omelette, bereiten wollte, und sagte mit nur mühsam beherrschter Erregung:

"Nun, Rieck, jetzt wird's aber bald Zeit, daß die Bügelstube hergerichtet wird."

"Die Bügelstube? Ja, wofür dann?" tat Rieck sehr erstaunt.

"Nun, die Scherbass kommt doch heute, um Mustichen zu scheren!"

"So—oo—o? Ja, das ist mir ja ganz wat Neues! Un heut, wo doch noch die Wäsch' net beiseit is?"

"Darauf konnte beim besten Willen nicht gewartet werden! Die Scherbass kommt also, wahrscheinlich um dieselbe Zeit wie immer. Nichte also gleich nach dem Essen das Bügelzimmer her und sorg', daß der Kaffee zeitig gekocht ist. Und mach ihn nur extra gut und die größere Kanne hoch voll; du kennst ja der Scherbass ihr Maß. Bestell' auch einen halben Krümelkuchen."

Das letztere sagte Mamsell Binchen schon halb in der Türe, um sich Riecks wahrscheinlich nicht sehr angenehmen Entgegnungen zu entziehen. Sie schollen zwar hinter ihr drein, aber Mamsell Binchen tat, als höre sie sie nicht.

"So, das wäre glücklich erledigt", sagte sie, aufatmend die Treppe hinaufsteigend. Dann ging sie zu Musti und schnitt ihm unter jählichen Worten einige Locken, die sich unter dem Halsband verfilzt hatten, fort.

"Damit is die Scherbass nicht zu sehr schilt, Mustichen", sagte sie zu ihrem sich sträubenden Liebling.

Mamsell Binchen bekam Riecks schlechte Laune zu Mittag in Gestalt von halberbrannten Omeletten zu schmecken. Sie schwieg aber und zog sich mit Musti zu einem kurzen Mittagsschläfchen auf die Kissen und Felle der Truhe zurück.

Kaum hatte sie sich aber, Musti zur Seite, darauf zurecht-gesetzt, als die Haustürschelle sehr energisch geläutet wurde.

Gleich darauf schallte auch schon der Scherbass männlich-grobe Stimme durch den Flur: "Sag amal, Rieck, hätt' dat mit dem Musti so gepreßert, dat ich Hammer um Bang falle lasse mußt, um heut zu komme? Nu—s—ge—rech—net heut! Ein bei eso ein Wetter daher komme zu lasse, is eigentlich net erlaubt!"

"Da müßt Ihr Euch an die richtig Adress wende, an Mamsell Binchen", erlang nicht minder deutlich Riecks Stimme.

Mamsell Binchen erhob sich, glättete das Lager und ihren glatten Scheitel und ging dann, von Musti gefolgt, ins Bügelzimmer. Ihr freundlichstes Gesicht setzte sie auf, als sie das mehr als robuste Mannweib mürrisch davor sah.

"Ei, guten Tag! Schon so zeitig da, liebe Scher—"

"Frau Weißbrot, zu diene, Mamsell Kettelbeck!"

Mamsell Binchen überhörte die Rüge und sagte noch freundlich: "Sie sind einen Zug früher gekommen als sonst, deshalb ist

der Kaffee noch nicht fertig. Ich will aber Rieck sagen, daß sofort macht. Sie werden durchstören sein bei dem elenden

"Na und ob! Ich ich mich net gründlich gewärmt hab ich for en gebildet Unterhaltung net fähig", brummte die Scherbass und drehte, sich dicht vor den Ofen setzend, Mamsell Binchen den Rücken. Und nun benahm sie sich, als ob sie sich nur angestrengtestes Reiben ihrer Glieder jeht noch vor dem des Erfrierens retten müßte. Musti sah sie gar nicht an.

Mamsell Binchen, die um keinen Preis der Welt ihren Liebling den ungeschlachten Händen der Scherbass ausgeben hätte, ging in die Küche, um der diabolisch lächelnden Musti sofortige Bereiten des Kaffees aufzutragen. Dann tat sie großen Radmantel und die Gummischuhe wieder an und schleunigst den Krümelkuchen vom Bäcker Schmidt am Platz, der den besten Krümelkuchen im Städtchen badete.

Als Mamsell Binchen sich nach einer Stunde getraute, zu sehen, hatte die Scherbass keinen Tisch gemacht; sie schob das letzte Stückchen Krümelkuchen in den Mund. Dann ließ sie sich schwerfällig, wischte mit dem Handrücken einigemal den Mund und die schweißtriefende Stirne und sagte: "So wäre mer wieder en Mensch! Nu sagen Sie mer aber emol Mamsell Binchen, wat fällt Ihne dann ein, dat Sie den Musti Wetter wolle schere lasse? Wenn dat gut geht, dann —"

"Ach, du lieber Gott, Scher—"

"Frau Weißbrot, wenn ich bitte darf!"

"Mamsell Binchen schluckte ihren Ärger tapfer herunter und sagte: "Wenn Sie meinen, liebe Frau Weißbrot, daß Mamsell Binchen trant würde, wollen wir doch lieber noch etwas warten, meinte nur, weil er sich so kratzte und weil auch der Büchtel er müsse spätestens mit Frühlingsanfang geschoren werden."

"Wat so en Büchtel sagt, dat is Kappes! Auf dat, Wettermacher sagt, muß mer achte, wenn mer Vermutungen Mamsell! Aber da ich alleweil da sein, schere mer den Musti weil ich net noch emal wiederkomme kann. Wo ist der Wettermacher?"

Während Mamsell Binchen ihren Liebling, der mit gezogenem Schwanz hinter der Wäschemangel hockte, mit zärtlichsten Worten an sich lockte, widelte die Scherbass ihre hoch und beschah sich mit kritischen Blicken das bereitgelegte Werkzeug. Es schien Gnade vor ihren Augen zu finden, daß sie nichts. Dann hob sie Musti mit einem energischen Aufstoß auf den Bügeltisch. Der gute und reichliche Kaffee schien eine besänftigende Wirkung auf sie ausgeübt zu haben, denn sie ließ den Rücken des ängstlich zusammengeknüllten Tieres und sagte: "Hab man keine Angst, Mustichen, an et Leben geht et net."

Während Mamsell Binchen immer neue Roseworte für sich fand, begann die Scherbass, sein Gesicht pudelwüdig zu machen. Dabei sprach sie abgerissen in Mamsell Binchens Bartsch hinein: "So—, so—o—o, zuerst wolte mer emal den Scherbass in Ordnung bringe! Dat de de Grind triehs, Kerl, wat de drin wüste Schnorres! So, so—o—o, aber die lang Jong drin lasse, sonst schneide mer se ab. So—o—o! Alleweil mer de Hals." Sie begann das üppige Halsgelenk zu schmeißen.

Plötzlich legte sie die Schere klirrend nieder, stommte beide Hände in die mächtigen Hüften, sah die vor diesem Moment schon bebende Mamsell Binchen mit einem wahrhaft vernichtenden Blick an und schalt: "Nu sage Sie aber emal, Mamsell Kettelbeck, dat nu net en Schand, eso en schön Rassetier eso verlorne lasse? Hab' ich Ihne net immer gesagt, Sie müßte dem Musti Haar ganz besonders gut unter dem Halsband austämmen, sie da am erschte verfilze? Dat arm Vieh! Alleweil werd et so schreie, dat mer et en Stund weit hört! Armer Musti!"

Mamsell Binchen hob, um Schonung flehend, die Hände und sagte: "Aber liebe Scherb—"

"Frau Weißbrot, Mamsell, wenn Sie nix dagege hab' ich Ihr net gesagt, Sie sollte dem Musti am besten Halsband antun? Aber er muß en rosa Schleif im Haar Obe hui, und drunter pfui!"

Mamsell Binchen schwieg zu allem, was die Scherbass sagte und tat. Aber sie zuckte bei jedem Schmerzenslaut wie von Peitschenhieben getroffen, zusammen. Einmal schrie die Scherbass: "Wie sollen denn die Bein' und dat Hinter schnitte werde?"

Ohne aber Mamsell Binchens Antwort abzuwarten, sagte sie: "Natürlich eso, wie et Mode is!" Und schor weiter.

Zwei Stunden dauerte die Prozedur, bei der die beiden dampften: die Scherbass vor Born und Kaffeehüte, und Mamsell Binchen, die Musti hielt und ihn tröstete, vor Mitleid und Ein Wort über die grotesk geschorene Gestalt des Musti wagte sie nicht. Schier entgeistert sah sie den sich seines offenbar selbst schämenden Liebling an, als er vom Tisch wieder hinter die Wäschemangel retrierte. Aber sie brachte es fertig, die Kunst der Scherbass zu loben und—legte ihr ein

hin. Dann forderte sie Niele auf, ein gutes Vesper und
eine Bier aufzutragen und ging mit Musti nach der Tür.
„Niele, Scher—
„Gut, Weissbrot, mit Verlaub, Mamsell Kettelbeck! Wenn
„Du kommst, wisse Sie hoffentlich endlich, wie ich heiße!“
„Die Scherbas und ging in die Küche.
„Mamsell Niele schritt so schnell, als ihre Füße nur wollten,
„und in ihr Schlafzimmer, dessen Tür sie hinter sich zuregelte.
„Dort es vorbei mit ihrer Selbstbeherrschung! Sie umschlang
„sich an sie drängenden, grotesk wie ein Zirkusclown aussehenden
„Musti mit beiden Armen und weinte wie ein kleines Kind.

Ein armloser Maler.

„Niele in unseren Tagen, in denen es eine Ehrenpflicht für
„jeden ist, für die im Dienste des Vaterlandes ihrer Glieder
„neuen Helben neue Erwerbsmöglichkeiten zu suchen, dürfte
„Erinnerung an einen Künstler ange-
„bracht sein, der, ohne Arme geboren, es
„schon zum berühmten Maler brachte.
„Das war Casar Ducornet, der vor etwas
„als hundert Jahren als Sohn eines
„Schuhmachers in Niele in Frankreich
„geboren wurde. Die Natur
„hatte es nicht gut mit ihm zu meinen, die
„Mutter hatte sie ihm ganz versagt, und seine
„mageren Beinchen versprachen nur
„unvollkommene Gehwerkzeuge zu wer-
„den. Denn jeder Fuß hatte nur vier Behen.
„Die Ermangelung seiner Arme begann
„seine Casar sehr bald Gebrauch von
„seinen Füßen zu machen. Mit seinen Behen
„schrieb er alles das zu tun, was gesunde
„Männer mit ihren Fingern vollbringen.
„Casar spielte Ball mit den Füßen, er
„schnitt mit dem Messer, zeichnete mit Kreide
„auf die Dielen, ja mit der Schere
„schnitt er sogar Figuren aus
„Papier. Eines Tages fand man ihn be-
„schäftigt, mit einer zwischen die Behen
„geklammerten Feder Buchstaben auf Papier zu schreiben. Ein alter
„Schullehrer hörte davon und war so erfreut von des Knaben
„Fähigkeit, daß er sich erbot, ihn unentgeltlich schreiben zu
„lassen. Das Anerbieten ward angenommen, und in einem Jahre
„war Casar der armlose Casar besser als alle anderen Schüler des
„Schreibmeisters.

Da er nun die Höhe der Schreibkunst erreicht, versuchte Casar
„auch mit seinen Füßen zu zeichnen. Ganze Feste füllte er mit
„Zeichnungen und Zeichnungen, welche so geistvoll, originell und tref-
„fend waren, daß sie die Aufmerksamkeit eines Künstlers erregten.
„Die Vermittelung dieses Künstlers war Casar in der Akademie
„für die Zeichnung aufgenommen worden, und in allen Klassen
„kam er stets die höchsten Preise. Da wurde seine Vaterstadt
„auf ihren armlosen Sohn. Casar erwählte nun die Maler-
„kammer zu seinem Beruf. Er ging nach Paris auf die königliche
„Akademie und gewann die zweite und dritte Medaille. Seine
„Zeichnungen und Gemälde waren sehr begehrt und seine Werke
„wurden in Kirchen und Galerien Aufnahme. Einige davon wer-
„den heute noch hochgeschätzt.

Wie konnte aber Casar Ducornet große Bilder malen? fragt
„man unwillkürlich. Diese Frage mag ein Reisender beantworten,
„der den Künstler einst bei seiner Arbeit sah und seinen Besuch
„folgender Weise schildert:

„Wie werde ich den Eindruck vergessen, den wir empfingen,
„als wir Casar Ducornets Atelier betraten. Auf einer Staffelei
„gebannt, stand eine ungeheure Leinwand, auf welcher die
„Lebens eines Generals Leben zu gewinnen begann. Aber die
„Leinwand glitt mit unglaublicher Geschwindigkeit, gleich einer
„Flamme an der Wand, der verkrüppelte Körper eines Menschen,
„der von einem ausdrucksvollen Kopfe mit edler, hoher Stirn
„gekrönt war. Wo diese Gestalt über die Leinwand fuhr,
„daß sie auch Spuren von Farben zurück. Ein paar Schritte näher-
„kommend, bemerkten wir, daß ein hohes, doch ganz leichtes Gerüst
„über der Leinwand angebracht war, auf dessen Stufen auf und
„ab glimmend, sich bündend und hindurchwindend, auf ganz un-
„gewöhnliche Weise das mißgestaltete Wesen arbeitete. Jetzt erst
„sahen wir, daß der Maler keine Arme hatte, daß seine kurzen
„Beine ohne Fenden dicht am Rumpfe begannen, und daß jedem
„Fuße eine Behe fehlte. Mit einem Fuße hielt er die Palette,
„mit dem andern einen Pinsel, im Munde noch einen Pinsel und
„eine große Bürste. So angetan, rollte und glitt er hin und her,
„hindurch und malte auf wahrhaft wunderbare, un-

begreifliche Weise. Mehrere Minuten standen ich und mein Be-
„gleiter mitten im Zimmer, stumm vor Staunen und Bewunde-
„rung, die Formen der Höflichkeit ganz vergessend. Da ging von
„dem mißgestalteten Wesen ein freundlicher, wohlklingender Gruß
„aus, mit volltönender, tiefer Stimme gesprochen. Das seltsame
„Wesen nannte uns beim Namen, lud uns zum Essen ein, glitt
„dann von dem Gerüst herunter auf den Boden, kam oder rollte
„vielmehr auf uns zu und schwang oder schnellte sich neben uns
„auf das Sofa. So sah ich mich denn zum ersten Male dem Ge-
„schichtsmaler Casar Ducornet gegenüber.

„Im Laufe der folgenden Unterhaltung entsfaltete das verkrüp-
„pelte Wesen soviel heiteren Humor, soviel liebenswürdige Herzlich-
„keit, daß es unsere Zuneigung vollständig gewann. Seine Mißgestalt
„vergessend, sahen wir in ihm nur den ausgezeichneten Mann, nach
„dessen Freundschaft wir strebten, und reichten, von mächtiger Em-
„pfindung getrieben, ohne zu überlegen, ihm die Hand hin. Du-
„cornet lächelte traurig und blinnte auf seine armlosen Schultern.

Beierbild.



Wo ist der Bauer?

Dreißig Jahre arbeitete der wunder-
„bare Mann in dieser Weise, dann wurden
„seine Füße, die ihm die Hände ersetzten,
„vom Schlagfluß gelähmt. Am 26. April
„1836 starb Casar Ducornet in den Armen
„seines Vaters und eines Freundes, die ihn
„mit väterlicher Liebe in seiner Hilflosigkeit
„gedient und gepflegt hatten.

Nicht gleich seinem großen römischen
„Namensvetter war Casar ein Eroberer auf
„blutigem Schlachtfelde, auch nicht ein Be-
„herrscher mächtiger Völker, wohl aber war
„er gleich ihm ein Sieger, denn er gab uns
„ein erhebendes Beispiel von der Macht des
„Geistes über die Materie. J. Cassier.

Konfirmationsgeschenke.

Im letzten Jahrzehnt hat sich, sehr zum
„Bedauern verständiger Eltern und
„Pädagogen, der Luxus der Konfirma-
„tionsgeschenke wesentlich gesteigert, und
„auch die Feier dieses ernsten Tages, dieses
„wichtigen Lebensabschnittes ist immer komplizierter, weltlicher
„geworden, so daß sie kaum noch mit der Bedeutung des Tages
„im Einklang steht. Auch der Luxus, der mit frischen Blumen-
„sträußen getrieben wird, ist ein großer und durchaus nicht zweck-
„mäßiger. Richtiger wäre es, den Konfirmandinnen anstatt der
„schnell vergänglichen Sträuße Topfpflanzen zu schenken, deren
„Pflege ihnen gleich eine angenehme Pflicht auferlegt, und die
„zu bleibenden Andenken werden können. So sind zum Beispiel
„Myrthenbäumchen ein sinniges und reizendes Konfirmations-
„geschenk. — Anstatt der vielen Schmuckfachen, mit denen die
„Konfirmandinnen förmlich überschüttet werden und unter
„denen sich manches wert- und geschmacklos befindet, sollten
„Fernerstehende lieber ein gutes Buch, ein Kunstwerk, ein schönes
„Bild stiften und es den Eltern, nahen Verwandten und Paten
„überlassen, Schmuckgegenstände zu spenden. Auch dort sei noch
„vor zu reichem Segen, der die Pugsucht und den Gefallen an
„Außerlichkeiten nur zu sehr bekräftigt, gewarnt und lieber zu prak-
„tischen Gaben geraten, wie z. B. zu silbernen Vöfeln, Bekedern
„usw., die gleich einen Fonds für den zukünftigen Haushalt bilden,
„der nach und nach an Geburtstagen und zu Weihnachten ergänzt
„werden kann. Selbst wenn ein Mädchen nicht heiratet, wird
„ein eigener kleiner Silberschatz stets angenehm und nützlich sein,
„und wenn die einzelnen Teile mit dem Datum des Tages und
„den Namen bzw. Initialen des Gebers versehen werden, so
„werden sie noch in späten Jahren die Erinnerung an die Stunde
„des Empfanges und an den Geber hervorzuheben und damit
„neue Freude erwecken. Ebenso verhält es sich mit Kunstwerken
„oder einem wertvollen Schmuck für das Mädchenzimmer in
„Gestalt eines schönen Jesusbildes, einer Statue oder Büste.

Freilich darf das kein wertloser Kram sein. Deshalb empfiehlt
„es sich, daß mehrere Freunde oder Verwandte zusammentreten,
„um gemeinsam nur einen, aber einen gediegenen Gegenstand
„zu schenken. Dasselbe gilt auch von den vielen Kleinigkeiten,
„jenen wertlosen Dingen, die sich Freundinnen gegenseitig zur
„Konfirmation schenken. Auch hier ist das Zusammenwirken
„mehrerer Freundinnen zweckmäßiger. Denn schon für beschränkte
„Mittel gibt es vorzügliche Heliogravüren aus dem Leben Christi,
„die in schlichtem Rahmen einen vornehmen Zimmerschmuck bilden.

Außerdem lassen sich, dank der modernen Handarbeitstech-
„niken mit verhältnismäßig geringen Kosten und Mühen wertvolle
„Gegenstände für den Schmuck des Zimmers herstellen. Wieviel
„größer und anhaltender wird die Freude der Konfirmandin

über ein schönes, großes Spruchbrett, ein Bücherbord, eine alt-deutsche Truhe, in Acherfchnitt oder Brandmalerei ausgeführt, sein, als über eine Anzahl kleiner Ländeleien, die nur Staub-sänger und von kurzer Dauer sind! Ich kenne einen Fall, wo eine Anzahl Freundinnen nebst den Geschwistern der Konfir-mandin zusammen einen Nähtisch stifteten, an dem jeder einzelne eine Kunst betätigt hatte, die Mädchen durch Schnitarbeit, der Knabe durch Bossierarbeit zu den Beschlägen. Die Freude war eine große, tiefe, und als das junge Mädchen wenige Jahre darauf heiratete, erhielt dieses Nähtischen auch im jungen Haus-halt den Ehrenplatz, und nie sah sie es ohne Nührung und freund-liches Gedenken an die Geber an. Ein anderes, sinniges Geschenk ist ein Familienrahmen, der die Bilder sämtlicher Angehörigen und der an dem Tage anwesenden Paten oder Verwandten, sowie des Seelsorgers, der die Konfirmation vollzog, enthält. In der Mitte kann man wohl auch das Bild der Kirche, in der die heilige Handlung stattfand, an-bringen, oder aber, es bildet für sich, in einem schönen, einfachen Rahmen, eine stets willkommene Gabe. — Auch eine Sammel-mappe für die eintausenden Kon-firmationskarten und -Briefe ist ein hübsches und zweckentspre-chendes Geschenk, das durch Stif-terei oder Vederstiftarbeit ver-ziert werden kann.

So gibt es eine Menge schö-ner Geschenke von bleibendem Werte für unsere Konfirmandin-nen. Es gehört nur ein wenig Denken dazu, um für den jewe-ligen Fall das Rechte zu finden, das aber dann auch eine ganz andere Freude bereitet, als gedankenlos eingetaufte Flittertram.

M. Knecht-Schneid.

Vorfrühling.

Das erste Lenzlied seiner Leier
Hört schon der Sturm mit starker Hand.
Nun rückt sich zur Frühlingsfeier,
Vom Winterschlaf erwacht, das Land.
Es atmen dampfend schon die Schollen,
Befreit aus langer Winterhaft.
Dem Walde pocht, dem saftvollen,
Das Herz in ungezügelter Kraft.
Der Birke auf dem Hügelgrabe,
Die laun noch an den Frühling glaubt,
Umspann der Lenz als Liebesgabe
Mit zarten Schleiern schon das Haupt.
Da schwingt sich auf vom nächsten Berge,
Das Wunder kündend, das geschah,
Zum Himmel eine kleine Perle
Und jauchzt: der Lenz, der Lenz ist da!

Joachim Welsch.

Unsere Bilder

Kapitänleutnant Kurt Hartwig, der Führer des deutschen Untersee-boots, das das englische Linienschiff „Cornwallis“, 14.200 Tonnen, ver-senkte. Er ist der Sohn des früheren Direktors vom Frankfurter Kaiser-friedrich-Gymnasium Geh. Regierungsrat Prof. Hartwig. 1908 trat er als Seekadett in die deutsche Marine ein.

Korvettenkapitän Max Schulz, fiel als Chef einer deutschen Korpedo-rotte in dem Seegefecht in den Hoofden durch einen Volltreffer in die Kommandobrücke zugleich mit zwei weiteren Offizieren. Der tapfere Marineoffizier, dessen Flotille den Engländern empfindliche Verluste bei-brachte, hatte sich schon in den Chinavirren ausgezeichnet.

Allerlei

Das Kriegshemd. In einer Knabenschule wird Schillers „Ritter Loggenburg“ vorgetragen. Bei der Stelle: „Und ein Jahr hat er's ge-tragen, Trägt's nicht länger mehr.“ flüstert Paul seinem Nachbar zu: „Meint er's Hemd?“

Ein regierendes Haupt wurde beim Besuch in einem Städtchen vom Ortsvorstand folgendermaßen angeredet: „Es grüßen Dich Tausende, es grüßen Dich unsere Städte und unsere Dörfer, es grüßen Dich alle unsere Einwohner, es grüßen Dich.“ — „Grüßen Sie sie alle bestens wieder!“ unterbrach ihn ungeduldig der Regent und fuhr weiter.

Traditionelle Deutschenhege. Die politische und wirtschaftliche Macht-stellung des deutschen Volkes gab von jeher den englischen Zeitungen den Anlaß zu wüsten Hetzereien gegen Deutschland. Besonders zeichnete sich

darin immer die „Times“ aus. Dies erregte den Unwillen der Viktoria. Schon im Jahre 1861 schrieb sie an Lord Palmerston eine scharfe Klage über die Deutschenhege. Die Antwort des englischen Mini-sters verwies auf den Charakter der „Times“, als eines launischen Unternehmens, das, um seine Verbreitung aufrecht zu erhalten, be-sondere Ereignisse, Personen und Regierungen des Auslandes scharf kritisierte, weil solche Artikel in England mit Begier verschlungen würden, weil Angriffe auf einheimische Institutionen leicht Anstoß erregen und Ver-tugungen in ihren geschäftlichen Interessen schädigen könnten.

Gemeinnütziges

Bei den ersten Flügen der Bienen muß der Zimter helfen, die breiter zu reinigen. Da liegen oft Hunderte von Toten, verschimmelt, naß, und viel Gemüll, deren Schaffen eine Menge Arbeit erfordern. Da gehen viele in der unvorsichtigen Natur zugrunde.

Bohnen, Gurken und Kürbisse an einem gut warmen Ort keimen gebracht, da sie bei Wetter im Freien überhaupt aufgehen würden. Man ver-sucht hierbei mit Vorteil vermoderte Früchte anstatt der Erde. Die Pflänzchen wurzeln hierin be-sonders fest und halten gut Ballen.

Wenn die Badenzähne des Kindes gepflegt werden. Morgens nach Aufstehen, mittags nach der Mahlzeit, abends vor dem Zubettgehen muß man die Zähne des Kindes mit weichen Bürste und Wasser sorgfältig reinigen. Zahn-pflege ist für das Wohlbefinden des Kindes von größter Bedeutung.

Vom Rufen mit Zeitungspapier. Bei dem großen Mangel an Zeitungspapier kann sich die Hausfrau manches Nützlichen durch Verwendung von Zeitungspapier ersparen. Damit ausgetriebene Fenster und Spiegel werben, sondern blank, auch allen Metallgegenständen verleiht es Glanz.

Verbiete deinen Kindern am brennenden Ofen zu spielen. Es unternehmen bekanntlich das gern, was sie nicht sollen. So spielen sie mit Streichhölzern oder in der Nähe des brennenden Ofens. Ein Funken kann das Kleid des Kindes in Brand setzen, und im Augenblick steht auch der ganze Körper in Flammen. Aber solche Unfälle be-fallen täglich die Zeitungen. Ohne Aufsicht sollte man kleine Kinder überhaupt nicht im Zimmer lassen, und in der Nähe des brennenden Ofens soll nicht ihr Spielplatz sein. Ist nicht schon leicht ein Verbrennen der Händchen möglich, wenn das unvorsichtige Kind die glühende Ofentür öffnet? Auch warne man die größeren Kinder, sich am Ofenfeuer zu schmei-seln. Feuer oder Streichhölzer sind kein Kinderspielzeug. Wenn Mutter ihren Kindern von der Gefährlichkeit dieses vermeintlichen Spieles erzählt und den Schmerzen, die es bringen kann, so werden die Kinder bald einsichtsvoll genug sein, nicht mit dem Feuer zu spielen.

Quadraträtsel.

A	A	A	D
E	E	E	L
L	N	O	R
S	S	T	U

Die Buchstaben in den 16 Feldern des vorgehenden Quadrates sind so zu um-stellen, daß die wagerechten Reihen Wörter von folgen-der Bedeutung ergeben: 1) Eine Tabakpfeife. 2) Ein Ge-birge zwischen Europa und Asien. 3) Ein großes Him-melsgewölbe. 4) Federholz. — Die senkrechten Reihen nennen: 1) Eine bekannte italienische Schauspielerin. 2) Stadt in Asien. 3) Das Ausstreuen von Samen. 4) Ein altes Rängewort. 5) Feld.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Der Scherabe: Stein, Weg, Steinweg. — Des Dornenbusches Blüte: Dorn, Blüte, Dorn, Blüte, Dorn, Blüte. — Des Bilderrätsels: Dorn, Blüte, Dorn, Blüte, Dorn, Blüte. — Hott, Agassiz, Ungarn, Semel, Eduard, Rohgewicht, Semper, Pola. Die Art im Haus erbsart den Rimmermann.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.